

CSI

Centrum für soziale
Investitionen & Innovationen

Centre for Social Investment



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386



CSI | ABSCHLUSSBERICHT

Gemeinschaftsorientierte Wohnmodelle und klassisches „Betreutes Wohnen“:

Wirkungen verschiedener Wohnformen auf ältere Menschen

Ein CSI Bericht zu Social Impact

Dieser Bericht wurde erarbeitet von:

Dr. Gorgi Krlev & Dr. Volker Then

Centre for Social Investment (CSI), Universität Heidelberg

Inhalt

Vorwort	3
1. Zusammenfassung	4
2. Hintergrund	5
3. Ergebnisse – Diskussion gemessener Effekte	7
4. Analyse des Ressourceneinsatzes	11
5. Methodische Grundlagen	12
6. Merkmale der Befragten	14
7. Anhang	16

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung ist vor dem Hintergrund eines länger bestehenden Interesses an sozialer Wirkungsmessung, und speziell der Untersuchung von Effekten verschiedener Lebensformen im Alter entstanden. Zum einen schließt die vertiefte Analyse an die sogenannte SONG Studie an, in der gemeinschaftsorientierte Wohnmodelle auf mehreren Ebenen auf ihre soziale Wirkung hin untersucht wurden.¹

Zum anderen basiert dieser Bericht auf einer breit angelegten Untersuchung sozialer Wirkung im Rahmen von Gorgi Krlevs Promotion an der Universität Oxford.

Die Durchführung der Erhebung wurde von der Stiftung Liebenau und der Bremer Heimstiftung finanziell unterstützt. Wir danken den teilnehmenden Stiftungen für die gute Zusammenarbeit, die Unterstützung dieser Forschung und ihr Interesse an dem Thema.

Gorgi Krlev & Volker Then
Heidelberg, April 2018

1 Die Ergebnisse lassen sich hier nachlesen: Netzwerk: Soziales neu gestalten (SONG). (2009). Zukunft Quartier: Lebensräume zum Älterwerden. Band 3: Soziale Wirkung und „Social Return“. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

1 Zusammenfassung

Gemeinschaftsorientiertes Wohnen ist eine relativ neue Wohnform für ältere Menschen, die nicht mehr vollkommen selbstständig leben können oder wollen. Das Modell versucht ein Wohnumfeld zu schaffen, das dem den Menschen vertrauten ähnlich ist und gleichzeitig Kontakt und Interaktion zwischen den BewohnerInnen anregt. Das Ziel ist die Selbstaktivierung der älteren Personen und die Schaffung gegenseitiger Unterstützung.

Wir haben mit einer empirischen Studie getestet, ob das Modell tatsächlich eine positive Wirkung auf das soziale Netzwerk der Personen, die gegenseitige Unterstützung, die Teilnahme an Aktivitäten und Veranstaltungen, kurz: die Verbindungen in Nachbarschaft und Wohnumgebung hat. Zusätzlich zu den genannten Sozialkapitalkomponenten wurden zum Beispiel auch der bestehende Vertrauensgrad (kulturelles Kapital), oder der Einsatz für die Gemeinschaft und die Übernahme gemeinschaftlicher Aufgaben untersucht (politisches Kapital).

Zu diesem Zweck wurde das gemeinschaftsorientierte Wohnen mit dem „Betreuten Wohnen“ verglichen. Letzteres ist ein weitverbreitetes Standardmodell für das Wohnen im Alter und hat einen Fokus auf professionelle Unterstützung und Serviceerbringung statt Selbstaktivierung. 110 Menschen aus dem gemeinschaftsorientierten Wohnen und 150 aus dem Betreuten Wohnen, die sich in ihren persönlichen Merkmalen glichen, wurden wiederholt, in zwei aufeinander folgenden Jahren, persönlich befragt. Die Befragung fand unter Beteiligung und an Standorten der Stiftung Liebenau, der Bremer Heimstiftung und der Samariterstiftung statt.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass gemeinschaftsorientierte Wohnmodelle, mit wenigen Ausnahmen, eine höhere Kapitalbildung aufwie-

sen als das Betreute Wohnen. Dabei waren der Unterschied in der Netzwerkstärke zu Nachbarn – gemessen mittels der Anzahl, der Häufigkeit und der empfundenen Wichtigkeit der Kontakte – sowie die von Nachbarn erhaltene Alltagsunterstützung, besonders stark ausgeprägt. Auch der Einsatz für die Gemeinschaft (politisches Kapital) war in gemeinschaftsorientierten Wohnmodellen höher. In der persönlichen emotionalen Unterstützung hingegen, oder im allgemeinen Vertrauenslevel (kulturelles Kapital), waren kaum Unterschiede zu finden.

Nachbarn in gemeinschaftsorientierten Wohnmodellen können daher die besten Freunde oder die Familie nicht ersetzen, bieten aber dennoch ein ausgeprägtes Maß an Sozialkontakten und Unterstützung. Dabei ist zu beachten, dass das absolute Niveau der Kapitalformen in gemeinschaftsorientierten Wohnmodellen oft nicht viel höher war als im Betreuten Wohnen. Der Unterschied kam vielmehr dadurch zustande, dass ein deutlich kleinerer Anteil an Personen von der Gemeinschaft ausgeschlossen war, die Kapitalformen also gleichmäßiger verteilt waren.

Das ist vor dem Hintergrund individueller Isolation im Alter und daraus erwachsender negativer Folgen sowie einer wachsenden Zahl unterstützungsbedürftiger älterer Menschen von großer Bedeutung. Hinzu kommt, dass gemeinschaftsorientierte Wohnmodelle vom Personaleinsatz her tendenziell günstiger betrieben werden können, was angesichts der Herausforderungen in der Finanzierung von Hilfen im Alter ein weiterer gewichtiger Faktor ist, der für gemeinschaftsorientierte Wohnformen spricht.

2 Hintergrund

Menschen suchen im Alter häufig Wohnformen, die helfen ihren zunehmenden Hilfebedarf abzudecken. Sie bevorzugen dabei grundsätzlich das Leben in der eigenen Wohnung gegenüber Heimen. Dabei gibt es grundsätzlich zwei Optionen. Einerseits gibt es das so genannte „Betreute Wohnen“, welches sich durch eine ausgeprägte Service Komponente auszeichnet. Hilfe und Unterstützung, aber auch soziale Interaktion werden oft durch beschäftigte Mitarbeiter organisiert. Gemeinschaftsorientierte Wohnmodelle oder Quartierswohnmodelle stellen eine Alternative dazu dar. Sie setzen verstärkt auf Aktivierung der Bewohner und Pro-Aktivität, oft angeregt durch Gemeinwesenarbeit. Die beiden Wohnformen unterscheiden sich in einer Reihe von Punkten, die hier überblicksartig aus Sicht der gemeinschaftsorientierten Standorte dargestellt werden:

1. Begegnungsstätte: Diese Standorte präsentieren sich nach außen hin als Begegnungsorte für viele verschiedene Menschen und nicht nur als Wohnort für ältere Menschen. Sie zielen darauf, die Alltagskontakte in der Nachbarschaft zu intensivieren.

2. Offenheit von Veranstaltungen: Es gibt vermehrt Veranstaltungen, die nicht nur für Bewohner, sondern für Menschen aus dem Viertel zugänglich sind und zu denen diese explizit eingeladen sind.

3. Mehr externe Angebote: Veranstaltungen und andere Aktivitäten werden häufig von externen Einrichtungen (Kirchen, Vereinen etc.) oder gemeinsam mit diesen am Standort angeboten. Im Gegenzug gibt es weniger „interne“ Angebote, die nur auf die Bewohner der Wohnanlage beschränkt sind.

4. Veranstaltungsplanung und –durchführung durch Bewohner: Die stattfindenden Veranstaltungen und Aktivitäten der Wohnanlage sind verstärkt durch die Bewohner geprägt. Die Bewohner gestalten diese, sie nehmen nicht nur teil.

5. Einflussmöglichkeiten für Bewohner: Auch über Veranstaltungen hinaus haben die Bewohner eher die Möglichkeit ihre Ideen und Vorstellungen zur Gestaltung der Wohnanlage und des Zusammenlebens einzubringen und umzusetzen. Dies geschieht kontinuierlich und informell. Ein Bewohnerbeirat ist z.B. kein Alleinstellungsmerkmal und kommt auch im Betreuten Wohnen oft vor.

6. Förderung von Eigeninitiative: Die Initiative von Bewohnern wird von der Standortleitung aktiv eingefordert und gefördert. Diese steht stärker im Vordergrund als die Bereitstellung von Serviceleistungen.

In anderen Bereichen unterscheiden sich die beiden Wohnformen kaum voneinander. So können in beiden Wohnformen Kooperationen und der Austausch mit anderen Organisationen, z.B. im Rahmen von Arbeitskreisen, stark ausgeprägt sein. Auch ist der Versuch, eine Passung zwischen den bestehenden Bewohnern und neuen Bewohnern herzustellen, in beiden Wohnformen vorhanden.

Aufgrund der genannten Merkmale ist davon auszugehen, dass die gemeinschaftsorientierten Wohnen vorteilhafte Effekte für die Bewohner haben. Wir haben in unserer Studie, unter Beteiligung der Stiftung Liebenau, der Bremer Heimstiftung und der Samariterstiftung, gemeinschaftsorientierte Standorte mit dem Betreuten Wohnen verglichen. Die Stiftung Liebenau betreibt mit den „Lebensräumen für Jung und Alt“ ausschließlich Standorte, die gemeinschafts-

orientiert sind und zudem einen Schwerpunkt auf Mehrgenerationenwohnen haben. Die Bremer Heimstiftung betreibt beide Wohnformen und die Samariterstiftung überwiegend das Betreute Wohnen.

Die Studie untersuchte die These, dass gemeinschaftsorientierte Wohnformen die Befähigungsgrundlagen menschlichen Zusammenlebens, also sozialwissenschaftlich formuliert verschiedene Kapitalformen stärken. Dabei haben wir drei verschiedene Kapitalformen unterschieden, die alle zur Integration von Bewohnern in ihrem sozialen Gefüge beitragen, aber eine unterschiedliche Stellung in Bezug auf das Individuum bzw. die Gruppe haben.

■ **Sozialkapital:** Bezieht sich auf die Verbindungen und den Austausch zwischen Menschen (es umfasst: soziale Kontakte, Vertrautheit, Intimität, Interaktion, gegenseit. Unterstützung etc.)

■ **Politisches Kapital:** Bezieht sich auf das Engagement und die Aktivität von Menschen (es umfasst: Einsatz, Mitwirkung, Einfluss etc.)

■ **Kulturelles Kapital:** Bezieht sich auf die Positionierung und Haltung eines Menschen gegenüber anderen (es umfasst: Selbstbild, Fremdbild und –wertschätzung, Wertvorstellungen und Ideale etc.)

Im Jahr 2015 und 2016 wurden Bewohner von insgesamt 26 Standorten in Süd- und Norddeutschland zur Ausprägung der verschiedenen Dimensionen in ihrem Alltagsleben befragt.

3

Ergebnisse – Diskussion gemessener Effekte

3.1 Wo liegen die Hauptwirkungen?

Gemeinschaftsorientierte Wohnformen (im Folgenden: G) haben eine besonders positive Wirkung auf die Sozialbeziehungen, besonders auf die Stärke des sozialen Netzwerkes zu Nachbarn. Dieses ist über 40 Prozentpunkte stärker ausgeprägt als im Betreuten Wohnen (BW). Die Netzwerkstärke wird gemessen als Kombination aus Quantität (Anzahl und Häufigkeit der Kontakte) und Qualität (Wichtigkeit und Intimität der Beziehung). Im Gegensatz zu den Beziehungen zu den Nachbarn sind die zu Familie und Freunden in G um 7% niedriger ausgeprägt. Ein gewisser Kompensationseffekt zwischen den Kontaktarten liegt nahe, kann auf Basis der Daten aber nicht bestätigt werden.

Abbildung 1 stellt den gemessenen Unterschied in der Netzwerkstärke zu Nachbarn grafisch dar.² Man sieht, dass die Bewohner im gemeinschaftsorientierten Wohnen (hier bezeichnet mit CO für „community oriented“) im Vergleich zum Betreuten Wohnen (hier AL für „assisted living“) seltener geringe Ausprägungen haben und in den höheren Ausprägungen fast durchgängig über dem Betreuten Wohnen liegen.

Das Netzwerk scheint jedoch nicht nur mit der gemeinsamen Interaktion der Bewohner im Zusammenhang zu stehen, sondern ist augenscheinlich auch mit der gegenseitigen Unterstützung verbunden.

Die Wahrscheinlichkeit „hohe“ Alltagsunterstützung zu erhalten ist in G dreimal so hoch wie in BW und dieser Unterschied ist hochsignifikant. Genauso hochsignifikant ist die Anzahl von im Durchschnitt 2 Nachbarn mehr, von denen die Bewohner Alltagsunterstützung erhalten.

² Für Details zur Berechnung siehe Notiz im Anhang.

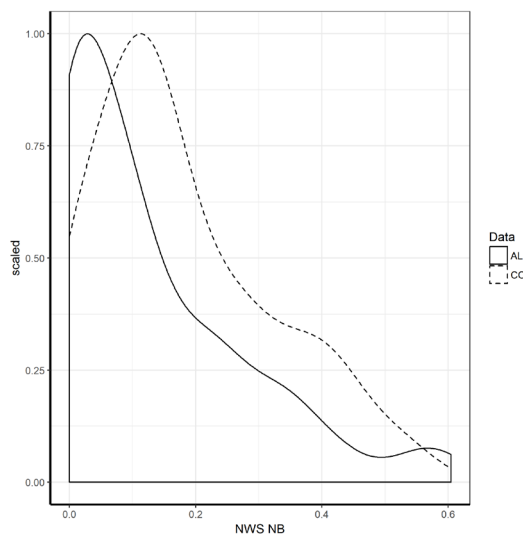


Abbildung 1: Netzwerkstärke zu Nachbarn

Besonders aussagekräftig ist der letztgenannte Umstand, wenn man den Unterschied an Personen betrachtet, die überhaupt Nachbarn haben, die ihnen Alltagsunterstützung bieten. Während dieser Anteil in BW bei nur 40% der Bewohner liegt, beträgt er in G 73%.

Was die Alltagsunterstützung betrifft waren Einkaufen, Hilfe im Haushalt, Fahrdienste und Wissensweitergabe/Ratschläge die relevantesten Kategorien, aber auch die subtilere Vergewisserung über das Wohlergehen anderer, z.B. durch regelmäßige Kotrollanrufe im Falle einer Erkrankung eines/r Nachbarn/in. Auch niedrigschwellige Unterstützung wie das Hüten der Wohnung des Nachbarn während Urlaubsabwesenheit oder die Erledigung kleiner Besorgungen, wie das Mitbringen der Tageszeitung tauchten auf, wenn sie auch weniger relevant waren als die erstgenannten Kategorien.

Selbst erbrachte Unterstützung in den obigen Bereichen, gemessen in Zeiteinheiten, ist in G zwar auch um 45 Min. pro Woche höher als in

BW, jedoch ist der Unterschied statistisch nicht signifikant. Es ist im Übrigen eine aus der Pflegeforschung zum Welfare Mix bekannte Erkenntnis, dass bei Unterstützung im informellen Kontext auf eine Person mit Unterstützungsbedarf drei bis vier Personen kommen, die informelle Hilfen beisteuern. Es ist daher naheliegend, dass bezogen auf Einzelpersonen die erbrachten Beiträge weniger stark stimuliert werden als die erhaltenen Angebote.

Der „Vernetzungseffekt“ scheint sowohl in die Anlage hinein, als auch in das umgebende Viertel zu wirken. Eine explorative, ergänzende Frage in 2016 bezog sich auf die Einschätzung der Bewohner auf (1) wie stark die Wohnanlage mit dem umgebenden Viertel verbunden sei und (2) wie stark sich die Bewohner selbst mit dem Viertel verbunden fühlten. Die Wahrscheinlichkeit einer höheren Ausprägung der Verbindung der Wohnanlage mit dem Viertel war in G ca. 3 Mal so hoch wie in BW, und bezogen auf die Individuen etwa 2 Mal so hoch.

Mögliche „Außenwirkungen“ der Wohnformen müssten in einer gezielteren Untersuchung zu dem Aspekt der externen Vernetzung erfolgen. Es ist gut denkbar, dass hier andere Faktoren, wie gewachsene personenbezogene Strukturen eine größere Rolle spielen. Leider wurden die Fragen, ob es sich bei den persönlichen Verbindungen zum Viertel um alte oder neue Kontakte handelte oder nach dem Einfluss der Wohnform auf die Mitgliedschaft in Vereinen zu uneinheitlich beantwortet, um hierzu eine Tendenz geben zu können.

Im Vergleich zur Netzwerkstärke scheint emotionale Unterstützung (Besprechung von Sorgen, Ängsten und Nöten) im Hinblick auf das Sozialkapital eher eine untergeordnete Rolle für den Vergleich der Wohnformen, zu spielen.³ Wichtiger sind die Unterschiede in der zwischenmenschlichen Interaktion. Das gilt sowohl für Interaktion

³ Zwar ist die Anzahl an Nachbarn von denen Bewohner emotionale Unterstützung empfangen in G um 2 höher als in BW. Jedoch ist die Wahrscheinlichkeit eine „hohe Unterstützung“ zu bekommen nur 1,4 Mal höher. Zudem sind die Unterschiede nicht so signifikant wie die in der Alltagsunterstützung und dem Verbringen von Zeit.

in kleinen Gruppen (der Aspekt „Zeit miteinander verbringen“ ist in G um 2 Nachbarn höher ausgeprägt; ebenso werden 2 Nachbarn mehr als Freunde wahrgenommen), als auch im größeren sozialen Kreis. So nehmen Bewohner in G um 45 Min. pro Woche, also wiederum 3 h pro Monat, häufiger an Veranstaltungen der Wohnanlage teil.

Es ist anzumerken, dass die Anzahl der Nachbarn, denen Bewohner „voll vertrauen“, also das relationale Vertrauen (kulturelles Kapital), eine Brücke zwischen dem allgemeineren Vertrauen in Mitmenschen (getestet durch eine etablierte Skala, die nur geringe Unterschiede ergab; siehe weiter unten) und dem Sozialkapital der Bewohner schlägt. Das legt die Größe des Unterschieds zwischen G und BW über mehrere Messgrößen hinweg nahe.

Der Unterschied von 2 Personen gilt nicht nur für die Nachbarn, denen die Bewohner voll vertrauen, sondern auch (1) die Nachbarn, die sie als Freunde betrachten, (2) die Nachbarn, von denen sie Alltagsunterstützung bekommen und (3) mit denen sie Zeit verbringen. Allerdings kann auf Basis der Daten nicht festgestellt werden, ob es sich dabei um dieselben Personen handelt und diese Werte und deren Verhältnis über die Kategorien hinweg schwanken je nach Person sicher erheblich. Aus dieser Beobachtung kann geschlossen werden, dass intensivere Kontaktdichte in G den Kreis der Menschen mit engen Vertrauensbeziehungen erweitert.

Auch das Engagement der Bewohner als Aspekt des politischen Kapitals war wie schon die genannten Dimensionen des Sozialkapitals deutlich stärker ausgeprägt. Die Bewohner in G engagierten sich um 45 Min. pro Woche, oder gut 3 h im Monat, mehr als in BW. Beispiele für Engagement umfassen: Mitwirkung in der Selbstverwaltung, Mitwirkung bei der Organisation von Veranstaltungen, Gestaltung des Hauses und des Gartens, Begrüßung und Herumführung neuer Bewohner oder anderer Gruppen etc. Hiermit ist nicht die reine Teilnahme an Veranstaltungen gemeint, die oben schon dargestellt wurde und in G auch stärker ausgeprägt ist.

3.2 Wo gibt es kaum Unterschiede?

In nur wenigen Bereichen zeigen sich keine (signifikanten) oder geringe Unterschiede zwischen den beiden Wohnformen. Keine Unterschiede gibt es bei der gesundheitsbezogenen Lebensqualität und der Selbstwirksamkeit (hier: die Befähigung einer Person auch in schwierigen Situationen zurecht zu kommen und daher politisches Kapital). Gefolgt werden diese von positiven, wenn auch recht kleinen Effekten in drei Bereichen.

Das allgemeine Zugehörigkeitsgefühl (Sozialkapitel) der Bewohner zur Wohnanlage weist einen Unterschied auf. Allerdings ist dieser mit 6 Prozentpunkten Abstand zwischen G und BW deutlich niedriger als die oben diskutierten Unterschiede. Dies suggeriert, dass die Zugehörigkeit nicht unbedingt ein guter Hinweis auf die persönliche Vernetzung ist und andersherum. Auch im allgemeinen Vertrauen gegenüber Mitmenschen (kulturelles Kapital; Unterschied von 6 Prozentpunkten zwischen G und BW) und in der Zufriedenheit mit der Wohnsituation (Unterschied von 4 Prozentpunkten) gibt es positivem jedoch nur sehr kleine Effekte. Es ist wenig überraschend, dass sich kein Effekt in der gesundheitsbezogenen Lebenszufriedenheit zeigt. Ein Jahr ist sicher zu kurz, um durch Sozialräume beeinflusste Gesundheitseffekte zu messen. Dafür wären Zeitreihenbeobachtungen notwendig.

Was in Bezug auf die Wohn- und allgemeine Zufriedenheit hinzu kommt ist eine, wenn auch anekdotische und nicht systematisch untersuchte, Beobachtung aus den Befragungen der Bewohner. Die Einschätzung der Lebenszufriedenheit (Skala von 0-10; aus methodischen Gründen später nicht grafisch dargestellt) v.a. der älteren Generationen, die in Umständen des Krieges oder dessen Nachfolgen groß geworden sind, wurde teils von dem Kommentar begleitet, dass man doch froh sein müsse wie gut es einem heute gehe. Das könnte auch einer der Faktoren für den bemerkenswert hohen Stand an Lebenszufriedenheit sein. Der Median in BW liegt bei 8 und in G bei 9, während der Bevölkerungsschnitt in Deutschland einen Mittelwert von etwa 7 aufweist.⁴

⁴ OECD. (2016). Society at a Glance 2016. Paris: OECD Publishing, S. 127.

Lebenszufriedenheit und andere Zufriedenheitsmaße als Messgröße für die erzielte Wirkung des Wohnmodells bedürfen offenkundig der weiteren Qualifizierung. Es könnte dabei von besonderer Bedeutung sein, dass für ältere Menschen in den letzten Lebensjahren viele Vergleichsalternativen, die für Jüngere in die Abwägung subjektiv empfundener Lebenszufriedenheit eingehen, keine so große Rolle mehr spielen, so dass sich der Bezug der Äußerung verschiebt. Dies bedürfte jedoch einer gesonderten Untersuchung.

3.3 Wie lassen sich die Wirkungen zusammenfassen?

Einen Überblick über alle Kapiteleffekte, durch die sich die Wohnformen im Vergleich unterscheiden, gibt das folgende Schaubild (Abbildung 2). Es stellt die prozentualen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen grafisch dar. Unterschiede in der Schriftart markieren die drei Kapitalformen und die Sekundärvariablen. In zwei Fällen sind die getesteten Teilbereiche durch mehrere Maße angegeben: Erstens, die individuellen Verbindungen (markiert mit arabischen Ziffern 1-3) und zweitens, die erhaltene Unterstützung (markiert mit römischen Ziffern I-III).

Die Unterschiede zwischen G und BW sind in Prozentpunkten angegeben, wobei sich diese Größe bei den auf Skalen basierenden Variablen auf den definierten Maximalwert, bei den Zähl-daten auf den beobachteten Maximalwert bezieht. Aufgrund von Besonderheiten in der Datenverteilung, durch die es schwierig war, ein mittleres Niveau der Ausprägungen in den Variablen anzugeben, sind alle Angaben relational und nicht absolut. BW dient als Basisniveau, von dem die Ausprägungen in G immer als Abweichung angegeben sind. Das Radardiagramm enthält auch Angaben zur Signifikanz der einzelnen Unterschiede, wobei */**/** in Signifikanz auf dem 5/1/0,1 Prozent Level zu übersetzen sind und letzteres als hochsignifikant gilt.

Insgesamt betrachtet weist gemeinschaftsorientiertes Wohnen, bis auf wenige Ausnahmen, höhere Indikatoren produktiven Zusammenlebens der Bewohner auf als Betreutes Wohnen. Besonders das stärkere soziale Netzwerk und die erhaltene Alltagsunterstützung stechen hervor, jedoch lassen sich Verbindungen zu posi-

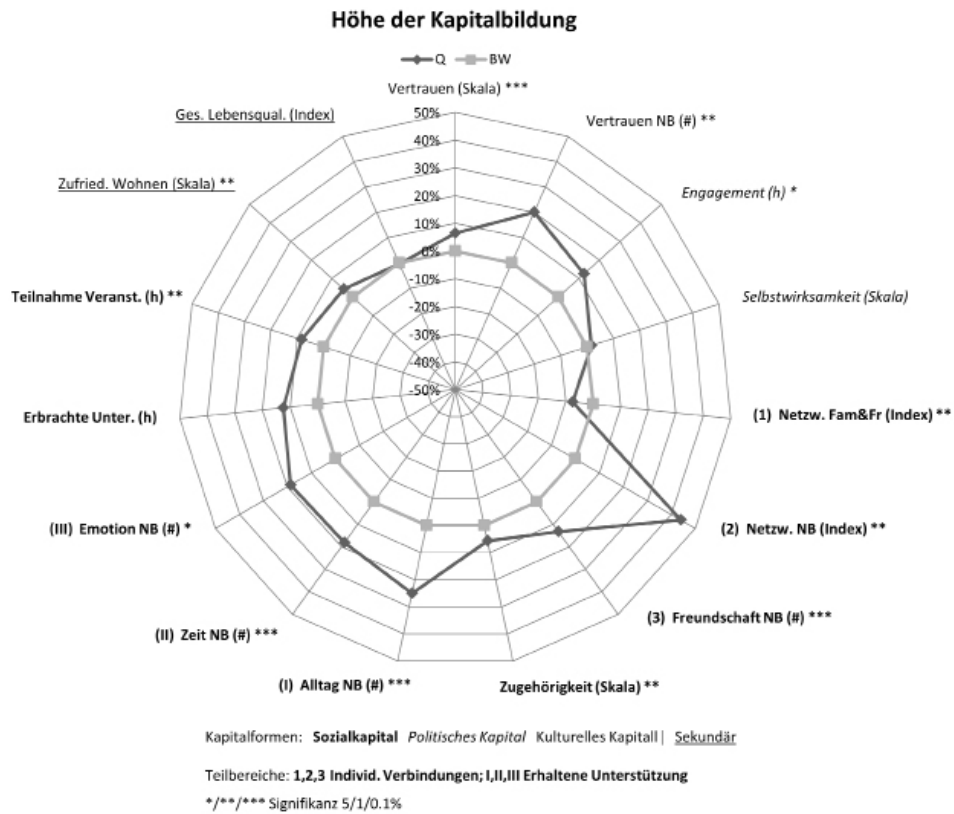


Abbildung 2: Höhe der Kapitalbildung in gemeinschaftsorientierten Wohnmodellen im Vergleich zum Betreuten Wohnen

tiven Effekten auf anderen Ebenen finden. Das spricht für eine systematische Breitenwirkung der gemeinschaftsorientierten Wohnmodelle und schließt Zufallsbefunde, zusätzlich zum analytischen Vorgehen, aus.

Zweitens, gilt es zu beachten, dass die gemessenen Unterschiede, v.a. bezogen auf die Zählgrößen (Personen und eingesetzte Zeit) nicht bedeuten, dass Bewohner in G absolut ein viel höheres Niveau der gemessenen Kapitalformen erreichen. In der Tat ähneln sich die Niveaus bei Personen mit vorhandener Ausprägung über die Wohnformen hinweg. Der relative Unterschied entsteht größtenteils durch den Umstand, dass die Kapitalformen in G deutlich breiter verteilt sind. Das heißt, es gibt in G weniger Personen mit Nullwerten, also Personen, die über sehr wenig oder gar keine der gemessenen Kapitalkomponenten verfügen. Das impliziert, dass gemeinschaftsorientierte Wohnformen inklusive Wirkung haben und weniger Personen außen vor lassen.

Wie bereits erwähnt wird das speziell bezogen auf das soziale Netzwerk deutlich. Es gibt aber weitere

eindruckliche Beispiele, die diesen Unterschied belegen (vergleiche dazu Tabelle 1 zu den methodischen Grundlagen). Zum Beispiel sind in G 47% der Bewohner überhaupt engagiert, während es in BW nur 32% sind. Dadurch kommt der gemessene Unterschied in der zeitlichen Intensität des Engagements zustande. Nur 22% der Bewohner in BW erfahren überhaupt emotionale Unterstützung von ihren Nachbarn, während es in G 40% sind. Zudem gaben in G 85% der Bewohner an, an Veranstaltungen teilzunehmen, während es in BW nur 66% waren.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass gemeinschaftsorientierte Wohnmodelle eine Wirkung über verschiedene Kapitalformen und –variablen hinweg haben und zudem individuelle Exklusion vermeiden. Darüber hinaus sind diese Modelle tendenziell kostengünstiger zu betreiben, vermutlich eben weil die kapitalbildenden Wirkungen vorhanden sind (vgl. Ausführungen im Folgenden). Beides ist in Bezug auf bestehende Herausforderungen für das Wohnen im Alter von hoher gesellschaftlicher Relevanz.

4

Analyse des Ressourceneinsatzes

Als Ergänzung der Analyse der drei Kapitalformen wurde ein betriebswirtschaftlicher Vergleich der exemplarischen Bruttobetriebskosten und Arbeitsanteile in Relation zur Standortgröße bzw. der Bewohnerzahl vorgenommen. Die Analyse bezog sich auf Daten aus 2015 von insgesamt 8 Standorten. Die Analyse gibt Unterschiede im Ressourceneinsatz pro Bewohner in den unterschiedlichen Wohnformen und bei den unterschiedlichen Trägern an.

In die Berechnung gingen, falls zutreffend, die Kosten für die Standortleitung, für weitere Verwaltungsfunktionen und für selbst erbrachte Instandhaltung (z.B. Hausmeisterservice oder Notrufbesetzung ein; beides fällt i.d.R. eher in BW, nicht in G an) mit ein.

Eine Besonderheit ist bei der Stiftung Liebenau zu beachten. Da es sich um generationengemischte Wohnanlagen handelt, wurden die gesamten Kosten des Standortes nicht auf die Gesamtzahl der Bewohner, sondern nur auf den Anteil an Bewohnern 60+ bezogen. Dieser liegt an den Standorten des Trägers im Durchschnitt bei ca. 50%. In den Wohnanlagen der anderen Träger leben ausschließlich ältere Menschen.

Aufgrund von Auflagen der Vertraulichkeit sind die genauen Berechnungen und die Höhe der Personalkosten hier nicht angegeben. Es lässt sich nur zusammenfassend sagen, dass die gemeinschaftsorientierten Wohnanlagen im Durchschnitt mit knapp 14% weniger Kosten betrieben werden konnten. Dabei ist zu beachten, dass sich bei den Kosten der gemeinschaftsorientierten Modelle beim Vergleich der beiden Träger starke Unterschiede ergeben haben, wobei einer der Träger deutlich unter dem anderen lag.

Was sich in jedem Fall sagen lässt ist, dass die Kosten in G sicher nicht über denen in BW liegen. Kombiniert man die geringeren Kosten mit den Ergebnissen der Kapitalerhebungen aus der Bewohnerbefragung, schaffen es gemeinschaftsorientierte Modelle mit geringerem Ressourceneinsatz ein höheres Level an Kapital zu schaffen, was ein deutliches Argument für solche Modelle ist.

5 Methodische Grundlagen

Insgesamt wurden in der Erhebung 21 Variablen getestet. Die obige grafische Darstellung in Abbildung 2 beruht auf den Daten der folgenden Tabelle, wobei die Ergebnisse der Analysen bezogen auf 15 ausgewählte Effektvariablen dargestellt wurden. Diese wurden mittels einer separaten Regression für jede Effektvariable ermittelt, welche zusätzlich jeweils 22 sozio-demografische Merkmale der Bewohner als Kontrollvariablen miteinbezug (siehe Merkmale der Befragten).

Die 15 untersuchten Effektvariablen sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst. Die Auswahl basierte auf deren Relevanz und der Möglichkeit einer anschaulichen Darstellung, die teils durch die angelegte Messgröße eingeschränkt war.

Die Tabelle ordnet die einzelnen Effektvariablen einer Kategorie und diese wiederum einer Kapitalform zu und indiziert, ob die Variable in beiden Jahren oder nur in 2016 erhoben wurde.⁵

⁵ Die mit „15-16“ gekennzeichneten Variablen beziehen sich auf 520 Beobachtungen, also den Durchschnitt über beide Jahre hinweg, während die Analysen, die mit „16“ markierten Variablen auf 260 Beobachtungen basieren.

Außerdem gibt sie an wie der entsprechende Effekt gemessen wurde – mittels einer Skala, eines Index, in Personen oder in Zeiteinheiten – sowie die Signifikanz des Effektes und für die Skalen den jeweiligen Mittelwert. Zudem wird das beobachtete Minimum und das Maximum dargestellt.

Schließlich gibt die Tabelle auch an wieviel Prozent der Befragten in den beiden Gruppen hinsichtlich der einzelnen Variablen überhaupt eine Ausprägung aufwiesen. Grundlage dieser Analyse waren die Antworten der befragten Personen, deren Merkmale im folgenden Abschnitt näher beschrieben werden.

#	Kapital	Kategorie	Item	Jahr	Effekte			Mittelwert		Beobacht.		Pos. Auspr.*		
					Sig.	%	Quant.	Maß	BW	G	Min	Max	BW	G
1	Kult.	Haltung ggü. anderen	Vertrauen	15-16	***	6%	6%	Skala	3.42	3.64	2.50	4.95		
2			Vertrauen in Nachbarn	16	**		2.0 Pers			0	10	41%	53%	
3	Pol.	Engagement	Übernahme von Aufgaben	15-16	*		0.75 h/Woche			0	6	32%	47%	
4		Selbsthilfe	Selbstwirksamkeit	15-16		2%	Skala	3.65	3.69	1.30	5.00			
5	Soz.	Individuelle Verbind.	Netzwerk Fam&Freunde	15-16	**	-7%	Index			0.00	1.37			
6			Netzwerk Nachbarn (NB)	16	**	44%	Index			0.00	0.60			
7			Freundschaft NB	16	***		2.0 Pers			0	15	64%	85%	
8		Verbunden.	Zugehörigkeit	15-16	**	6%	Skala	3.88	4.11	1.25	5.00			
9		Erhalt. Unterstützung	Alltag NB	16	***		2.0 Pers			0	8	40%	73%	
10			Zeit NB	16	***		2.0 Pers			0	11	58%	75%	
11			Emotion NB	16	*		1.5 Pers			0	8	22%	40%	
12		Geg. Unterstützung	Selbst erbrachte Unter.	16			0.75 h/Woche			0	6	27%	49%	
13		Teilnahme	Veranst. (intern&extern)	15-16	**		0.75 h/Woche			0	9	66%	85%	
14	Sek.	Zufriedenheit	Zufried. mit Wohnen LOG	15-16	**	4%	Skala	3.75	3.91	2.58	4.95			
15		Gesundheit	Gesundheit. Lebensqual.	16		0%	Index	0.74	0.73	-0.14	1.00			

*/**/*** Signifikanz auf Niveau von 5/1/0.1 %; Mittelwert (gerundet), nur für Skalen; * Anteil der Fälle mit positiver Ausprägung

Tabelle 1 Übersicht der Effekte (Grundlage für Abbildung 2)

6 Merkmale der Befragten

Was die Einbeziehung von Personen in die Studie betrifft, waren folgende Kriterien grundlegend. Diese sollten sicherstellen, dass die Befragten zumindest ein Stück weit auf Unterstützung angewiesen waren und aus diesem Grund aus ihrem ursprünglichen Wohnumfeld in eine der beiden Wohnformen gezogen sind. Die TeilnehmerInnen entsprechen mindestens einem der folgenden Punkte:

- Alter \geq 60 Jahre (6 Fälle darunter)
- Pflegestufe vorhanden (Teilnehmer mit geringstem Alter: 47 Jahre, Pflegestufe 2)
- Behinderungsgrad \geq 80% (Teilnehmer mit geringstem Alter: 50 Jahre, 80% Behinderung)

In die Analyse sind pro Jahr Daten von 260 Bewohnern eingeflossen, 110 davon aus gemeinschaftsorientierten Wohnanlagen, 150 aus dem Betreuten Wohnen. Um sicherzugehen, dass sich aus den Daten ergebende Unterschiede in den Kapitalformen nicht auf grundsätzliche Unterschiede in der Gruppenmerkmalen zurückzuführen sind, wurden die beiden Gruppen eingangs miteinander verglichen.

Die berücksichtigten Variablen umfassten u.a. das Alter, das Geschlecht, chronische Krankheiten, den Behinderungsgrad, den Bildungsstand und das Einkommen der Befragten. Darüber hinaus wurde auch die Prädisposition der Bewohner in allen getesteten Bereichen abgefragt, also ob diese in ihrem Leben immer viele soziale Kontakte hatten, wie sehr sie anderen Menschen vertraut, oder wie sehr sie sich für andere engagiert haben.

Die getesteten Variablen sind 5 Kategorien zuzuordnen: (1) Persönliche Merkmale, (2) Familie, (3) Merkmale des Standortes, (4) Gesundheit, (5) Prädisposition im Hinblick auf die zu messenden

Effekte. Von insgesamt 22 Merkmalen unterschieden sich die Gruppen nur in 6 signifikant: Im Durchschnitt war das Alter und das Einkommen in den gemeinschaftsorientierten Wohnformen niedriger. Der Anteil an Haushalten mit 2 Bewohnern, die Anzahl eigener Geschwister und Kinder, das frühere Vertrauen und die frühere Selbstwirksamkeit, d.h. die Fähigkeit Dinge selbstständig zu meistern, war in den gemeinschaftsorientierten Wohnformen wiederum höher.

Um diese Unterschiede vollständig zu eliminieren (im statistischen Sinne: diese Unterschiede zu kontrollieren), wurden die Daten in der Analyse unterschiedlich gewichtet. Alle Aussagen zu gemessenen Effekten, die gemeinschaftsorientierte Wohnformen gegenüber dem Betreuten Wohnen haben, beziehen sich also auf zwei Gruppen, die in ihrer Zusammensetzung (nahezu) identisch sind. Nach der Gewichtung weisen beide Gruppen in etwa folgende Ausprägungen auf (vgl. die tabellarische Aufstellung im Anhang):

Bezogen auf die persönlichen Merkmale lässt sich Folgendes sagen: (1) ca. 80% der Befragten sind weiblich; (2) ca. 10% der Bewohner sind unter 70 Jahren alt, 40% zwischen 70-80, 40% zwischen 80-90, und 10% über 90; (3) ca. 80% der Bewohner leben alleine; (4) ca. 25% haben einen hohen Bildungsabschluss (Gymnasium oder höhere Berufsausbildung, z.B. Meisterprüfung); (5) die Wohndauer beträgt im Durchschnitt etwa 7 Jahre; (6) knapp 35% der Bewohner haben ein Einkommen unter 1380.00 €, weitere 25% bis zu 1700.00 € und die restlichen 40% über 1700.00 €.⁶

⁶ Die hier und in der Tabelle verwendeten Kategorien repräsentieren die unteren Ausprägungen der deutschen Einkommensverteilung aus dem European Social Survey: European Social Survey (2014). Gesellschaft und Demokratie in Europa: Deutsche Teilstudie im Projekt „European Social Survey“ (Welle 7). London.

Die Familienverhältnisse der Bewohner sehen wie folgt aus: (7) ca. 13% der Personen sind bei einem alleinerziehenden Elternteil aufgewachsen; (8) im Durchschnitt haben die Teilnehmer 4 Geschwister und/oder Kinder (engere Familie); (9) sie treffen sich durchschnittlich 4 Mal im Jahr mit ihrer Familie im weiteren Kreis (z.B. auf Familienfesten).

Zu standortbezogenen Merkmalen lassen sich diese Bemerkungen machen: (10) etwa 55% der Standorte befinden sich im Norden; (11) ca. 50% sind eher abgelegen, die anderen zentral–das heißt nicht, dass die einen städtisch und die anderen ländlich sind, es geht eher um die verfügbare Infrastruktur im umgebenden Viertel; (12) bei fast 70% der Bewohner liegt der letzte Wohnort vor Einzug in die Wohnform weniger als 20 km entfernt.

Gesundheitlich können die Bewohner so beschrieben werden: (13) im Durchschnitt liegt die gesundheitsbezogene Lebensqualität bezogen auf einen Index von 0-1, wobei 1 einem idealen Gesundheitszustand entspricht, bei 0.75; (14) rund 40% der Bewohner weisen eine Schwerbehinderung auf (> 50% Behinderungsgrad); (15) etwa 75% der TeilnehmerInnen haben keine Pflegestufe, während ca. 20% Pflegestufe 1 und beinahe 5% Pflegestufe 2 haben; (16) ca. 55% der Bewohner haben weniger als 3 chronische Krankheiten.

Besonders bei Einzelfragen zur Prä-Disposition in Bezug auf die früheren Ausprägungen der Kapitalformen ist es bei Verwendung einer 1-5 Skala mit verbal beschriebenen Ausprägungen („sehr gering“–„sehr hoch“) nicht unbedingt ratsam einen Mittelwert zu bilden, weswegen nur die ungefähre Ausprägung verbal angegeben wird:

(17) die Aktivitätspräferenz (Aktivität versus Passivität) der Bewohner ist in den Gruppen „mittel“ ausgeprägt; (18) die Prädisposition im Vertrauen weist ebenfalls einen „mittleren,“ jedoch tendenziell geringeren Wert auf; (19) die Prädisposition in der Selbstwirksamkeit liegt etwas über der Schwelle „hoch“; (20) die Einschätzung darüber wie sehr die Bewohner in ihrem Leben immer andere Individuen unterstützt haben ist ebenfalls „hoch“; (21) die Ausprägung des Engagements in Gruppen gaben die Bewohner im Rückblick auf ihr Leben als „mittel“ an; (22) die Ausprägung der früheren sozialen Kontakte (Kombination Anzahl der Kontakte & Häufigkeit der Treffen einerseits und Wichtigkeit & Intimität der Kontakte andererseits) zeigt eine Tendenz in Richtung „hoch“ auf.

7 Anhang

Notiz: Zur Berechnung der Stärke des sozialen Netzwerks

Die Messung der individuellen Verbindungen mittels des sozialen Netzwerks der Bewohner erfolgte durch Anwendung eines Index. Dieser wurde aus einer Kontaktliste abgeleitet in der die Bewohner benennen sollten mit wem sie, wie häufig und auf welche Weise Kontakt haben, und wie wichtig und intim die Beziehung zu der Person ist.

Basierend auf diesen Daten wurde der Index wie folgt berechnet: die Anzahl der Personen (genannt x) wurde multipliziert mit, (1) der Häufigkeit des Kontaktes mit den entsprechenden Personen, wobei nach Art des Kontaktes unterschieden wurde (t =telefonisch oder p =persönlich) und telefonische Kontakte mit einem Gewicht von 30%, persönliche mit einem Gewicht von 70% versehen wurden, und ebenfalls multipliziert mit (2) der Wichtigkeit (imp) sowie die Intimität (int) des Kontaktes, jeweils gleichgewichtet.

Dabei leitete sich der Wert für imp und int durch die Bewertung der Wichtigkeit und Intimität auf einer Skala von 1-5 (1=wenig wichtig/intim, 5=sehr wichtig/intim) ab.

$$\sum_{i=1}^n x_i * (0.3 * t_i + 0.7 * p_i) * (0.5 * imp_i + 0.5 * int_i)$$

Die Häufigkeit der Kontakte wurde ursprünglich in Tagen pro Monat gemessen. Auf Basis einer Varianz der Daten wurde daraus eine ebenfalls 5stufige Skala abgeleitet. Auf dieser bedeutet 1=sehr gering (≤ 1 Mal pro Monat, also selten), 2=gering (≤ 3 Mal pro Monat oder etwa jede zweite Woche), 3=mittel (≤ 8 Mal pro Monat oder 1-2 Mal pro Woche), 4=hoch (≤ 16 Mal pro Woche oder bis zu 4 Mal pro Woche), 5=sehr hoch (> 16 Mal pro Monat bis hin zu täglich).

Um den Index besser handhabbar zu machen wurden die meist zweistelligen, teils dreistelligen Zahlen durch 100 geteilt und bewegen sich für die Netzwerkstärke zu Familie und Freunden zwischen 0-1.37 und für das Netzwerk zu Nachbarn zwischen 0-0.60.

#	Kategorie	Variable	Werte	BW		G	
				N	%	N	%
1	Pers. Merkmale	Geschlecht	w	118	78.7%	85	77.3%
			m	32	21.3%	25	22.7%
2		Alter	<70	12	8.0%	9	8.2%
			71-80	62	41.3%	48	43.6%
			81-90	60	40.0%	43	39.1%
			>90	16	10.7%	10	9.1%
3		Haushaltsmitglieder	1	120	80.0%	85	77.3%
			2	30	20.0%	25	22.7%
5		Bildung hoch	Nein	115	76.7%	83	75.5%
			Ja	35	23.3%	27	24.5%
6		Einkommen	0-1000	21	13.9%	16	14.4%
			1001-1380	30	19.9%	14	12.6%
			1381-1700	38	25.2%	29	26.1%
			1701-2040	14	9.3%	28	25.2%
			>2041	48	31.8%	24	21.6%
9	Familie	Eltern alleinerz.	Nein	19	12.7%	14	12.7%
			Ja	131	87.3%	96	87.3%
10	Standort	Region	Nord	82	54.7%	63	57.3%
			Süd	68	45.3%	47	42.7%
11		Örtlichkeit	abgelegen	72	48.0%	57	51.8%
			zentral	78	52.0%	53	48.2%
12		Räuml. Dist. Wohnort	< 20 km	101	67.3%	73	66.4%
			> 20 km	49	32.7%	37	33.6%
14	Gesundheit	Behinderung	< 50%	94	62.7%	66	60.0%
			> 50%	56	37.3%	44	40.0%
15		Pflegestufe	0	116	77.3%	84	76.4%
			1	30	20.0%	20	18.2%
			2	4	2.7%	6	5.5%
16		Chron. Krankheiten	< 2	86	57.3%	59	53.6%
			> 2	64	42.7%	51	46.4%

Tabelle 2: Bewohnermerkmale nach dem Matching (Teil 1)

#	Kategorie	Variable	Werte	BW	Q
4	Pers. Merkmale	Wohndauer	Jahre	7.27	6.97
7	Familie	Eigene Kinder & Geschwister	#	4.16	4.15
8		Treffen "weitere" Familie	# pro Jahr	4.04	4.32
13	Gesundheit	Health-related Quality of Life	Index	0.76	0.75
17	Prädisposition	Aktivitätspräferenz	Skala	3.18	3.20
18		Vertrauen	Frage	2.80	2.82
19		Selbstwirksamkeit	Frage	4.34	4.31
20		Unterstützung für andere	Frage	4.00	4.01
21		Engagement in Gruppen	Frage	3.11	3.17
22		Soziale Kontakte (# & Intens.)	Skala	3.71	3.70

Tabelle 3: Bewohnermerkmale nach dem Matching (Teil 2)

Imprint:

© Gorgi Krlev, Volker Then, Centre for Social Investment (CSI) der Universität Heidelberg, 2018.

Picture Credits Cover von links nach rechts: (1) keine Angabe erforderlich; (2) Haus Dieter von Thomas Kohler auf flickr unter CC BY 2.0; (3) Pranzo, Vino e Bocce von Joan Nova auf flickr unter CC BY-NC-ND 2.0.

Contact: www.csi.uni-heidelberg.de